



Michaela Karl: Wir brechen die 10 Gebote und uns den Hals.
Residenz, 312 S., EUR 24,90

**ZELDA FITZGERALD ÜBER ...
... ihr Lebensgefühl**

„Ich werde nie irgendetwas zustande bringen, weil ich viel zu faul bin, mir etwas daraus zu machen, ob es zustande kommt oder nicht – und ich will auch nicht berühmt und gefeiert werden; ich will nur immer ganz jung sein und völlig unzurechnungsfähig und fühlen, dass mein Leben mein eigenes ist, auf meine eigene Weise leben und glücklich sein und sterben – wie es mir gefällt.“

**SCOTTIE FITZGERALD (TOCHTER) ÜBER ...
... ihre Eltern**

„Ich glaube, in den Jahren, in denen sie glücklich waren, haben sie sich mehr amüsiert und mehr erlebt als die meisten Leute in ihrem ganzen Leben. Und für diese Qualität ihres Lebens mussten sie eben mit einem frühen Tod bezahlen.“

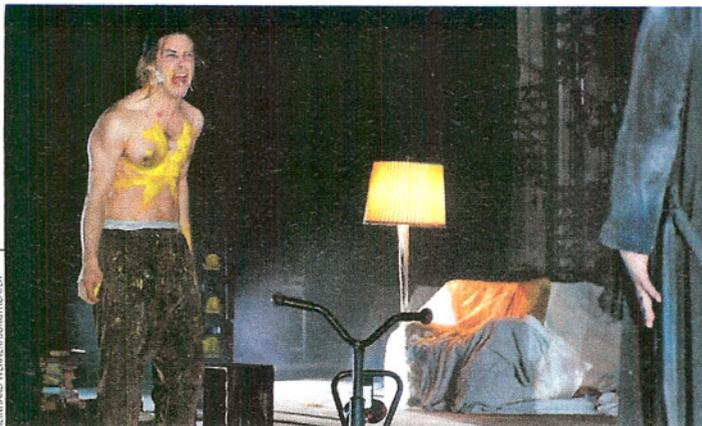
PROFIL EMPFIEHLT

AUSSTELLUNG
Rudi Klein: Die Sammlung Klein
15.–25.3., Lentos Kunstmuseum Linz,
www.lentos.at

Eigentlich würde es dem Illustrator Rudi Klein ja genügen, wenn seine Zeichnungen, die regelmäßig in zahlreichen Medien (profil, „Falter“, „Titanic“) erscheinen, herausgerissen und im Klo aufgehängt würden. Das ist natürlich keine schlechte Idee, trotzdem wird der gebürtige Wiener lernen müssen, dass sich auch Museen verstärkt um ihn bemühen. Nach einer Schau im Wien Museum im vergangenen Jahr ist nun auch ein Best-of seiner Arbeiten in Linz zu sehen.

PERFORMANCE
Toxic Dreams: The Big Event
Teil 1 – The New Frontier
14.–18.3., WUK Wien, www.wuk.at

Die Wiener Performance-Gruppe Toxic Dreams legt ihre theatralischen Recherchen gern in Zyklen an. Ihr jüngstes Projekt „The Big Event“ ist eine zweiteilige Ermittlung, die sich mit dem Attentat auf US-Präsident John F. Kennedy und dem politischen Klima in den sechziger Jahren beschäftigt. Verschwörungstheoretiker kommen dabei ebenso zu Wort wie Beat-Literatur.



BERNHARD WERNER/BURGHHEATER

GENERATIONS-KONFLIKTE
Markus Meyer als Oswald Alving in Ibsens „Gespenster“

Im Schatten des Vaters

Einfühlsam inszeniert David Bösch im Akademietheater Ibsens Familiendrama „Gespenster“ – als Einsamkeitsstudie.

Patrick Bannwarts Bühne lässt keinen Zweifel aufkommen, in wessen Reich wir uns befinden: Wie ein dunkler Schatten prägt ein monumentales Gemälde des verstorbenen Vaters den ungemütlichen Salon. Stechend kalt ist sein Blick, ein Toter, der noch aus dem Jenseits das Leben seiner Familie vergiftet. Henrik Ibsens selten gespieltes Familiendrama „Gespenster“ (1881) ist ein schwieriger Brocken Weltliteratur: Wie die Sünden der Väter als Krankheit auf die Kinder übergehen, ist mitunter dick aufgetragen, Osvalds geistige Umnachtung und sein finaler Selbstmord sind voller Pathos.

Der junge deutsche Regisseur David Bösch inszeniert im Akademietheater über weite Strecken erstaunlich klassisch (profil war in einer Voraufführung), er setzt auf großartiges Schauspiel-

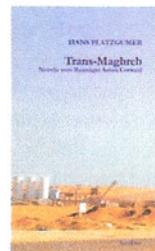
ler: Kirsten Dene als abgeklärte Mutter und Martin Schwab als bigotter Pfarrer geben ein schrulliges altes Paar, das nie zueinanderfinden konnte. Markus Meyer schlurft als Oswald im Pyjama über die Bühne und dröhnt sich flaschenweise mit Sekt zu. Auch er wird auf seine Liebe zu dem Dienstmädchen Regine (Liliane Amuat) verzichten müssen. Im Vergleich zur Elterngeneration bleiben die beiden etwas blass, sie entwickeln erst gegen Ende berührende Momente. Böschs Stärke sind Außenseiterstudien, in „Gespenster“ sind im Grunde alle Figuren Verlierer und deshalb bei Bösch gut aufgehoben: Subtil und feinfühlig erzählt er von Einsamkeit und enttäuschten Hoffnungen, er zeigt zwei Liebespaare, die nie eine Chance hatten. Und den symbolischen Schluss legt er beeindruckend lapidar an. K. C.

Wüste Gedanken

Hans Platzgumers „Novelle“ von der libyschen Revolution: „Trans-Maghreb“ oder warum manches besser schleierhaft bleibt.

Der Aufstand ist unsichtbar. Man sieht ihn nicht, vor Ort nicht und daheim schon gar nicht. Daheim, das ist Wien, wo der Erzähler von Hans Platzgumers „Trans-Maghreb“ im März 2011 sitzt und fernsieht und Bier trinkt und grübelt. Er grübelt über Libyen, wo er die Monate davor als Tiefbauingenieur an einem wahnwitzigen Eisenbahnprojekt Muammar al-Gaddafis beteiligt war. Der Aufstand, der seine nordafrikanische Mission beendete, blieb unfassbar für die abgeschirmten Ausländer im Wüstenlager. Für die endlich Heimkehrten bleibt er es auch. In Japan ist gerade ein Kernkraftwerk in die Luft gegangen, nur in Kürzestmeldungen wird noch aus Nordafrika berichtet. In einem

dieser Nachrichtenschnipsel erkennt der Erzähler seinen Chef wieder. Als gestrandete Wasserleiche. Platzgumer, der nach seinem Tschernobyl-Roman „Der Elefantfuß“ neuerlich hautnah am Zeitgeschehen entlangschreibt, erzählt in „Trans-Maghreb“ von dem undurchsichtigen Schleier, der zwischen europäischer und libyscher Wirklichkeit liegt, und er erzählt es angemessen schleierhaft, undurchsichtig, unverbindlich. Aber so ist die Geschichte nun mal, und so ist auch diese Geschichte: Revolution, Tod und Leben bleiben im Unklaren. Und manchmal ist das besser so. S. HO.



Hans Platzgumer:
Trans-Maghreb.
Limbus Verlag, 120 S.,
13,90 EUR